

Anatoli Iwanow

DIE DEUTSCHEN – EIN AUERWÄHLTES VOLK



A Iwanow

BIOGRAPHIE

Anatoli Iwanow ist am 2. April 1935 in Moskau geboren. Seine Eltern unterrichteten russische Sprache und Literatur in der Mittelschule. Die Bildung: Moskauer Universität, Fakultät ‚Geschichte‘.

Drei Mal (in den Jahren 1959, 1961 und 1981) wurde A. Iwanow wegen der s. g. „anti-sowjetischen Tätigkeit“ verhaftet und verbrachte insgesamt ca. sieben Jahre in Gefängnissen und Verbannungen.

Das erste große historisch-philosophische Werk „Die Slawophilen am Scheideweg“ hat er auf der Basis seiner Diplomarbeit an der Universität geschrieben. Dieses Werk war der Rolle von Nikolaj Danilewski in der Entwicklung der slawophilen Bewegung gewidmet.

Danach folgen: „General M. Skobelew als Feldherr und Staatsmann“ (1968), und „Völkische ohne Volk. Ideologie der Partei Volkswille“ (1969).

A. Iwanow nahm aktiv am russischen patriotischen ‚Samisdat‘ teil. **[Russisch: selbst und isdatel'stwo – Verlag, bezeichnete in der UdSSR die Verbreitung von alter-**

nativer, nicht systemkonformer Literatur auf nichtoffiziellen Kanälen, zum Beispiel durch Handschrift, Abtippen oder Fotokopie sowie Weitergeben einzelner Exemplare.] Er verfaßte das Minifest „Rede der Nation“ (1970) und viele alternative Zeitschriften (1971) und viele Artikel für die Zeitschrift ‚Vetsche‘ (1971-1974), in der „General Skobelew“ und der Artikel „Gegen Japans Ansprüche auf Kurilen“ (herausgegeben als Broschüre im Jahre 1992).

Im Jahre 1971 beginnt A. Iwanow beginnt die Untersuchungen auf dem Gebiet der Religionsgeschichte. Dann erschien das Werk „Geheimnis von zwei Prinzipien. Herkunft des Christentums“, und im Jahre 1973 folgt eine wichtige historische Forschung „Triumph der Selbstmörder. Der erste Weltkrieg und die Februar-Revolution in Rußland“. Einzelne Kapitel wurden in verschiedenen russischen Zeitschriften 1989 und 1991 veröffentlicht.

Rußland zur Zeit von Nikolaj II – dieses Thema wird in noch zwei weiteren Werken untersucht: „Faule Grundlagen. Agrarreform von Petr Stolypin“ (1977) und „Rußlands verhängnisvoller Tag. Der blutige Sonntag 9. Januar 1905“ (1978). Das letztgenannte Werk erschien in der Zeitschrift ‚Kuban‘ (1991).

Das in Deutschland bekannte Werk „Logik des Alptraums“ (Stalin und der große Terror) wurde im Jahre 1978 geschrieben. Russische Ausgabe – ‚Russkij Westnik“ (1994), deutsche Ausgabe – ‚Verlag der Freunde Berlin‘ (1996).

Im demselben 1978 wurde „Das Geheimnis der zwei Prinzipien“ zum Pamphlet „Die christliche Pest“ umgearbeitet und vom Verlag ‚Vitjas‘ im Jahre 1994 als Broschüre unter gemildertem Titel „Christentum so wie es ist“ herausgegeben.

„Geschichte als Werkzeug des Völkermordes“ (1980) – Titel des Artikels gegen Versuche einiger russischen Historiker, sich die Geschichte von Venetern anzueignen (‚Nazionalnaja Demokratija, 1995., Nr. 1).

Verschiedene Religionen: Hinduismus, Buddhismus, Mazdaismus werden in der großen Forschung „Zarathustra sprach anders. Grundlagen der arischen Weltanschauung“ (1981) verglichen.

Während seiner Verbannung in der Stadt Kirow, hat A. Iwanow zwei Werke geschrieben: „Die gestohlene Armierung. Tempelritter-Tradition in der Freimaurerei“ (1982) und „Holocaust der Steinzeit. Rätsel der Megalithen“ (1983) – das letzte Werk wurde in derselben Ausgabe der Zeitschrift ‚nazionalnaja Demokratija‘ gedruckt.

Das Thema der Forschung „Herrscher dieser Welt“ (1987) erzählte angeblich über den Niedergang des Römischen Reiches, prophezeite aber in der Wirklichkeit den zukünftigen Zusammenbruch der UdSSR.

Im Jahre 1988 war die Forschung über die spanische Inquisition geschrieben.

Seit der Gründung der Wochenzeitung ‚Russkij Westnik‘ (‚Der russische Bote‘) im Januar 1991 wurde A. Iwanow zum Mitglied der Redaktionsrates. In dieser Zeitung wurde viele seiner Artikel veröffentlicht, sowie später in den Zeitschriften ‚Ataka‘ (‚Der Angriff‘) und ‚Nasledije Predkow‘ (‚Das Ahnenerbe‘).

Das Werk „Die Wärme des Lebens und die Kälte des Todes. Nietzsche und Evola“ (1996) wurde teilweise in der Zeitschrift ‚Athenaeum‘ veröffentlicht. Seit 2001 ist A. Iwanow Mitglied der Redaktion und Stammverfasser zugleich.

Am 7. Juli 1997 trat die Moskauer Abteilung mit A. Iwanow an der Spitze der europäischen Assoziation ‚Synergion‘ bei.

Das Werk „Monségur fällt noch einmal“ (1998) bestreitet den Standpunkt des Zentrums von Katharismus in Carcassonne.

Das letzte Werk „Zivilisation der Gottesmutter“ (2001) betrachtet die Zusammenhänge zwischen der Rassenpsychologie und Religion.

Außerdem sind die Sammlungen: [„Hans F.K. Günther. Ausgewählte rassenkundliche Werke“](#) und [„Ernst Krieck. Überwindung des Idealismus“](#) von Anatolij Iwanow ins Russische übersetzt worden (in der Serie: Bibliothek des Rassengedankens. Moskau. 2002, 2004).

Die Deutschen – ein auserwähltes Volk

„...für Heiden eine Torheit...“ (1. Kor. 1; 23)

Bisher kannten wir nur ein Volk, das sich selbst als „auserwählt“ bezeichnet: die Juden. Aber sogar sie, sollte man ihrem Witz glauben, wollten diese Bürde loswerden. So betet ein alter Jude: „Adonai, ato bhartonu“ („Mein Herr, Du hast uns erwählt“), und fährt fort: „Mein Herr, sage mir, bitte, kannst Du nicht endlich noch irgendwen sonst erwählen?“

Gewiß, dies ist ein koketter Witz. Die Juden beabsichtigen keineswegs, auf ihren Sonderstatus zu verzichten, und ihr nationaler Gott kann seinem Wesen nach auch keine andere Nation erwählen. Dies kann nur ein anderer Gott im Rahmen eines neuen historischen Zyklus. Das kann aber auch ohne göttliche Teilnahme geschehen.

Ich möchte an dieser Stelle zunächst kurz auf meine Theorie der Zyklen zurückkommen, die ich schon in meiner Skizze über Nietzsche und Evola dargelegt habe¹. Die historischen Lebenszyklen der Völker Europas und der Levante – wir betrachten hier nur die Schicksale dieser Völker – dauern etwa 2000 Jahre. Jeder Zyklus teilt sich in vier Viertel von jeweils etwa 500 Jahren und ist mit bestimmten Etappen der Entwicklung, der Blütezeit und des Verfalls verbunden.

Das erste Viertel des antiken Zyklus (1500-1000 v.d.Ztw.), den man als ein Vorbild des unseren betrachten kann, ist die Zeit der ersten labilen Zusammenschlüsse (mykenische Zeit, Trojanischer Krieg), das zweite (1000-500 v.d.Ztw.) ist die Periode der Zersplitterung, das dritte (500 v.d.Ztw.) die Zeit der stürmischen politischen Ereignisse (Rivalität zwischen Athen und Sparta, später der Aufstieg Mazedoniens und Roms Sieg über Griechenland) und der Blüte der antiken Kultur, und das letzte Viertel (0-500 n.d.Ztw.) bringt den Antagonismus zweier Großmächte (Rom und das Partherreich – Persien) und schließlich den Zusammenbruch von beiden.

Im Rahmen des gegenwärtigen Zyklus umfaßt das erste Viertel (500-1000) wieder die Zeit der labilen Zusammenschlüsse (das karolingische Imperium, das Reich von Kiew), das zweite (1000-1500) die Periode der feudalen Zersplitterung, das dritte (1500-2000) den Höhepunkt der politischen und kulturellen Tätigkeit (den Kampf zwischen Frankreich und Deutschland um die europäische Hegemonie, die Gründung des britischen Weltreiches und – am Ende des 20. Jahrhunderts – den Antagonismus zweier Großmächte, der USA und der UdSSR).

¹ In Kurzfassung erschienen in der russischen Zeitschrift „Athenaeum“, Nr. 1, Moskau 2001, und bereits zuvor im Manifest der russischen Nationalisten „Das Wort der Nation“, Samizdat, 1970.

Es scheint, daß es sich dabei um zwei verschiedene Verkörperungen derselben Archetypen handelt. Dasselbe geschieht mit einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten. Man kann vermuten, daß Alexander der Große und Napoleon zwei Verkörperungen derselben „Überpersönlichkeit“ sind, an deren Beispiel sich die zweite Gesetzmäßigkeit der Geschichte offenbart, das Gesetz des Ausgleichs: ein Mißerfolg in einem historischen Zyklus wird durch einen Erfolg in einem anderen ausgeglichen und umgekehrt. Die Großen der griechischen Philosophie und Dramaturgie wurden unter anderen Namen in Deutschland und Frankreich wiedergeboren. Es ist jedoch davon abzuraten, sich zu Suchaktionen nach derartigen „Doppelgängern“ verführen zu lassen. Dies um so mehr, als diese Beschäftigung leicht zu einer Manie werden kann und die echten Analogien durch die an den Haaren herbeigezogenen kompromittiert werden.

Der antike Zyklus hatte auch einen Vorgänger: den sumero-semitischen Zyklus (3500-1500 v.d.Ztw.), in dem Lagasch und Umma dieselben Rollen wie Athen und Sparta spielten, beziehungsweise Akkad Mazedonien, Babylon dem Römischen Reich und Elam Persien entsprachen.

Die Verhältnisse zwischen den Zyklen gestalten sich ebenfalls nach dem Gesetz des Ausgleichs. Der semitische Zyklus, der in den historischen Hintergrund verdrängt wurde, rächte sich am siegreichen antiken Zyklus – mit Hilfe des Christentums errang er den geistigen Sieg über seinen Feind. Heute erleben wir dieselbe Phase unseres Zyklus wie im vorangehenden Zyklus, als die neue Weltreligion, das Christentum, auftrat. Nach dem Gesetz des Ausgleichs wird die Religion, die zur Zeit an die Tür der Geschichte klopft, eine Revanche der antiken Welt sein.

Die frühere semitische Revanche hatte sich bekanntlich durch ein Volk und einen Menschen verwirklicht, wobei die Verhältnisse zwischen diesem Volk und diesem Menschen sehr kompliziert waren; dieses Thema ließe sich natürlich noch weiter ausführen. Das jüdische Volk, das an seine Auserwähltheit glaubte, verstand diese völlig falsch und hat bis heute noch nicht begriffen, daß es nur dank jenes Menschen, den es ablehnte und sogar zur Hinrichtung verdammt, zum auserwählten Volk wurde. Das bedeutete gleichzeitig die Wahl Gottes: Jahwe, welchen bis dahin, wie Anatol France in seinem Roman „Die Revolte der Engel“ schrieb, *„... nur einige klägliche syrische Stämme kannten, die sich seit langem durch dieselbe Grausamkeit wie er selbst ausgezeichnet hatten und von einer Knechtschaft zur anderen übergangen...“*, verwandelte sich für Millionen Menschen in ihren einzigen Gott.

Aber die Juden glaubten, daß eine allmächtige Kraft ihnen helfen würde, jeden Gegner zu überwältigen. Aus diesem Grunde forderten sie zweimal das Römische Reich frech heraus. Bar Kochba, der Führer des zweiten jüdischen Aufstandes, wurde von dem damals berühmten Rabbi Akiba als Messias verkündet, und die Juden waren davon überzeugt, wurden aber enttäuscht. Sie, wie die ganze übrige Welt, wußten noch nicht, daß der echte Messias schon vor 100 Jahren gekommen war. Nur wenige konnten hinter dieses Geheimnis kommen.

Heute lebt die christliche Welt in der Erwartung der kommenden Parusie ihres Erlösers, aber diese Erwartung ist vergeblich, denn es ist sinnlos, auf etwas zu warten, was schon geschehen ist. Gemäß den christlichen Deutungen hat Vergil in seiner „Bucolica“ die Geburt Christi vorausgesagt. Aber das war keine Prophezeiung, sondern eher eine unklare, in heidnische Formen gehüllte Vorahnung. Etwas Ähnliches widerfuhr dem Gründer der Sekte der Adventisten, William Miller. Er sagte die zweite Erscheinung Christi für das Jahr 1844 voraus, aber in diesem Jahr hatte sich etwas anderes ereignet: Friedrich Nietzsche wurde geboren.

Um richtig verstehen zu können, wer Nietzsche in Wirklichkeit war, ist es vor allen Dingen notwendig, seinen sogenannten Wahnsinn aufzuklären. Einen solchen Versuch hat Miguel Serrano unternommen. In seinem Werk „Nietzsche et l'éternel retour“² enthält die Überschrift eines Abschnittes die Frage: „*Konnte Nietzsche dem Wahnsinn entgehen?*“ Serrano zweifelt nicht daran, daß Nietzsche „den Verstand verlieren sollte“, aber das Wort „sollte“ klingt in diesem Fall zu unbestimmt: sollte er infolge der natürlichen Logik seiner Krankheit verrückt werden oder handelte es sich um eine andere, höhere Pflicht? Serrano geht den richtigen Weg, wenn er schreibt, daß „...«ich» über einige Individualitäten innerhalb des Kreises der Ewigen Wiederkehr verfüge...“, aber dann kommt er von diesem Weg ab und beginnt Unsinn zu schreiben, wenn er Nietzsches Persönlichkeit mit mehreren Personen, wie Caesar, Shakespeare, Bacon, Wagner und Bismarck identifiziert. In den beiden letzten Fällen ist eine Identifizierung unmöglich, weil diese Personen gleichzeitig miteinander und mit Nietzsche lebten, und die anderen sind auch unpassend (wenn sie denn wirklich drei sind: es gibt eine Hypothese, daß Bacon unter dem Decknamen „Shakespeare“ schrieb).

Ein Umstand ist viel wichtiger: Nietzsche unterzeichnete im Zustand des Wahnsinns als „Dionysos“ und als der „Gekreuzigte“. Die letzte Unterzeichnung bedeutet, daß sich Nietzsche selbst als zweite Verkörperung derselben Überpersönlichkeit begriff, deren erste Verkörperung Jesus war. Die Unterzeichnung „Dionysos“ hat eine andere Bedeutung: sie weist auf die Tradition hin, auf deren Basis die neue Religion zu begründen ist. Eine solche Basis war für Jesus die alttestamentarische Tradition, die er fortsetzte und erneuerte. Nietzsche wollte nicht den Dionysos-Kult wiederbeleben, hielt aber dessenungeachtet diese Tradition für die wichtigste. A. Bäumler, beeinflusst von J.J. Bachofen und von dessen verächtlicher Meinung über die „chthonischen Religionen“, versuchte vergeblich, die Bedeutung von Dionysos in Nietzsches Lehre abzuwerten; damit beraubte er diese Lehre nur der Kraft ihres Inhalts. Nietzsche nannte sich selbst „Dionysos Jünger“ – ein Jünger, und keine Verkörperung.

Es gilt hier zu bemerken, daß es sich in keinem Fall um eine fossile, sondern um eine lebendige Tradition handelt. Der französische Musiker und Schriftsteller Alain Danielou (1907-1994), der Verfasser eines Buches mit dem aufschlußreichen Titel „Shiva et Dionysos“, verbrachte viele Jahre in Indien, ging dabei zum Shivaismus über und entdeckte, daß „... die Riten und Glaubensvorstellungen der alten westlichen Welt denen des Shivaismus sehr ähnlich sind und sich mit Hilfe der in Indien erhaltenen Texte und Riten leicht erklären lassen...“³ Jean-Louis Gabin, der Herausgeber der Gesammelten Werke von A. Danielou, schreibt: „Wir meinen mit der ursprünglichen Tradition eine große vorgeschichtliche Religion, deren Spuren Archäologen überall finden, vom Indus-Tal bis nach England und Dakien, Kulte der Erdmutter, des Phallus und des Stieres, Kulte, deren Ähnlichkeit mit den Kulturen der Sumerer, Kreter und Pelasger A. Danielou in seinem Buch „Shiva und Dionysos“ aufzeigt, und von denen sich einige Riten bis jetzt erhalten haben („Zikr“ in Ägypten, Berber-Riten in Nordafrika). Diese Tradition, die in Indien als Shivaismus bekannt ist, blieb dort ungeachtet des von arischen Eroberern aufgezwungenen Vedismus eine Volksreligion.“

Laut A. Danielou begann das Kali-Juga damit, daß „... die Barbaren-Eroberer ihre Mythen und Kulturen sowohl Indien als auch Griechenland und Rom aufzwingen und die Shiva- und Dionysos-Kulte verdrängten, die aber heimlich weiter existierten. Im Ergebnis entstanden so in Indien zwei parallele Traditionen, eine offizielle vedische, und eine andere

² Editions Jean Curutchet, Helette 1999

³ Aus den Erinnerungen von Louis Pasquier an A. Danié1ou, in: Antaios, vol. 2, Nr. 1, März 1994.

heimliche, die des Shivaismus“⁴. A. Danielou betonte dabei immer den vorarischen Charakter des Shivaismus⁵.

Dieser Standpunkt wird in der russischen Zeitschrift „Nasledije predkow“⁶ von Swami Sadashivacharya bestritten, der in Rußland die geistliche Gesellschaft „Tantra-Sangha“ gegründet hat. Wie ein Tiger fällt er über jene her, die Shiva für einen unarischen Gott und die Indus-Zivilisation für eine drawidische halten. Er folgt damit, wie auch der Belgier Koenraad Eist, der „indozentrentrischen“ Theorie, die im modernen Indien Mode ist, und behauptet, daß es keinen arischen Einfall gegeben habe, sondern daß vielmehr die Arier von alters her in Indien gelebt und sich von dort aus in alle Richtungen verbreitet hätten. Natürlich hat diese Theorie mit der realen Geschichte nichts zu tun.

N.R. Gussewa, eine der führenden russischen Expertinnen auf dem Gebiet der indischen Kultur, ist mit A. Danielou darüber einverstanden, daß Shiva kein arischer Gott ist. „Alle Forscher“, schreibt sie, „kommen darin überein, daß Shiva in Indien schon vor dem Einfall der Arier verehrt wurde.“⁷ „Nach den Vorstellungen der vedischen Arier, als sie in Indien eingedrungen waren, war der Shiva-Kult für sie völlig fremd und unannehmbar.“⁸ Man kann diesen Kult mit der Indus-Zivilisation verbinden⁹.

Der russische Swami will nichts von den Drawiden als Gründern dieser Zivilisation hören. Aber die protoindischen Inschriften wurden mit Hilfe der EDV analysiert und dabei fielen die indogermanischen Sprachen sofort heraus: die protoindische Sprache hatte keine Präfixe, was eine Verwandtschaft dieser Sprache mit der indogermanischen ausschließt. Als Ergebnis der Untersuchung ließen sich alle anderen Sprachen mit Ausnahme der drawidischen, deren grammatikalische Strukturen mit allen Merkmalen übereinstimmten, ausschließen¹⁰. Wir erwähnen hier den Shivaismus nicht, um zur Nachahmung von A. Danielou aufzurufen, sondern um auf eine lebendige Tradition hinzuweisen, die es erlaubt, Parallelen zu ziehen. Es geht hier nur um den Vergleich und nicht um die Entlehnung. Nietzsches Neues Testament setzte dieses Alte Testament außer Kraft. Übrigens gibt es noch eine Übereinstimmung mit dem vorangehenden Zyklus: 600 Jahre vor Christus wurde das Deuteronomium geschaffen, 600 Jahre vor Nietzsche gründete der tamilische Theologe Maycandar im Rahmen des Shivaismus die Schule des pluralistischen Theismus.

A. Danielou lebte während des Krieges in Benares, und er erinnert sich daran, daß örtliche vedische Orthodoxe mit der arischen Theorie des Nationalsozialismus sympathisierten, im Unterschied zu Vertretern des Shivaismus, die dieser Theorie feindlich gesinnt waren¹¹. Diese Erinnerung weist uns aber darauf hin, daß es Zeit ist, vom Abstecher nach Indien nach Deutschland zurückzukehren, dem Land, das der Welt Nietzsche gab.

Im Rahmen unseres Zyklus widerfuhr den Deutschen dasselbe, was im vorangehenden den Juden geschehen war. An ihre „Auserwähltheit“ glaubend („Gott mit uns“), forderten sie im Laufe des 20. Jahrhunderts zweimal die „neue Weltordnung“ heraus, die England und die USA, schon seit langem aufzurichten begannen, aber in beiden Fällen wurde Deutschland geschlagen. Die Deutschen glaubten an Hitler wie an einen Erlöser. Serrano

⁴ Antaios, Nr. 6-7, Juni 1995

⁵ Antaios, Nr. 12, Dezember 1997

⁶ zu deutsch: „Das Ahnenerbe“, Nr. 5, 1998

⁷ „Der Hinduismus“. Verlag „Nauka“, Moskau 1977, S. 90f.

⁸ ebenda, S. 86

⁹ ebenda, S. 94

¹⁰ M.F. Albedil: Die vergessene Zivilisation im Indus-Tal. Verlag „Nauka“, Sankt Petersburg 1991, S.100

¹¹ „Antaios“, Nr. XVI, Frühlings-Tagundnachtgleiche 2001

denkt bis jetzt, daß er ein „Avatara“ des Gottes war, und führt eine neue Zeitrechnung von Hitlers Geburt an ein, aber er wiederholt dabei nur den Fehler, den Rabbi Akiba in bezug auf Bar Kochba gemacht hatte. Der echte Prophet der neuen Wahrheit wurde in Deutschland vor 100 Jahren (von 1945 aus gerechnet) geboren und seit 1844 wurden die Deutschen so zum auserwählten Volk, ohne etwas davon zu wissen. Dieses Geheimnis blieb bis jetzt ungelöst, aber es ist nun an der Zeit, die Lösung zu finden.

„Wir predigen Nietzsche, den Wahnsinnigen“. Ob er nur im Zustand des Wahnsinns begriff, wer er war, oder bereits früher? In jedem Fall durfte er nicht von sich selbst zeugen, so wie sich Jesus nicht Christus nannte und es anderen verbot, ihn so zu nennen¹². Nietzsche sollte wirklich den Verstand verlieren, aber Serrano mißversteht die Ursache. Gerade dann, als Nietzsche begann seine Bestimmung zu vermuten, sank ein Vorhang des Wahnsinns vor ihm herab, damit seine Worte als Worte eines Wahnsinnigen wahrgenommen würden. Der Wahnsinn war für Nietzsche dieselbe verhängnisvolle Unvermeidlichkeit wie die Kreuzigung für Jesus. Es fällt ebenso schwer, an die göttliche Herkunft eines Gekreuzigten zu glauben wie an die göttliche Mission eines Wahnsinnigen. Darum siegte das Christentum erst im Verlauf von Jahrhunderten. Und Nietzsche starb erst vor hundert Jahren.

Die verhängnisvolle Unvermeidlichkeit machte Christus Angst und er flehte zu Gott, um diesem Kelch zu entgehen. Nietzsche leistete Widerstand gegen seine Mission, wie es der Prophet Jonas getan hatte. Er wollte nicht prophezeien, er wollte nicht für einen Propheten gelten. Aber Gott zwang Jonas, sich mit dem zu beschäftigen, wozu er bestimmt war, und Nietzsche begann gegen seinen Willen in prophetischer Sprache zu reden. Aber – und das war sein Verhängnis – er wurde nicht gehört, und die Leute, die ihn hörten, haben ihn mißverstanden.

Das deutsche Volk mußte viele Heimsuchungen erleben – das war sein Verhängnis. Aber zum Unterschied von den Juden des 2. Jahrhunderts waren die Deutschen nicht zerstreut, und sie verloren ihren Staat nur für einige Jahre. Inzwischen überwandten sie auch die Spaltung ihres Landes. Aber die Frage bleibt offen: Mit wem war das Schicksal grausamer umgegangen? Die Juden verloren ihre Heimat, aber sie erhielten ihre geistige Einheit; die Deutschen blieben in ihrem eigenen Staat, aber sie sagten sich als Folge der geistigen Kastration, der sogenannten „Umerziehung“, von ihren nationalen Traditionen zugunsten der amerikanischen Chewing-Gum-Zivilisation los. Im Zusammenhang mit diesem Verlust läßt sich Goethe zitieren: „Da war' es besser nicht geboren. „

Was Goethe betrifft, so zitiert Gunnar Porikys in seinem Beitrag „Magische Weltsicht – der Goetheanist Karl Foerster“¹³ Goethes Worte, die angeblich 1832 von F.W. Riemer aufgeschrieben wurden. Die Fachleute streiten über deren Authentizität, aber Karl Foerster hielt sie für das echte „Vermächtnis an das deutsche Volk“:

„Es ist die Antipathie der Völker gegen das jüdische Menschenbild, in der die Hochachtung den Widerwillen vermehrt, eigentlich nur mit einer anderen zu vergleichen: mit derjenigen gegen die Deutschen, deren Schicksalsrolle und innere wie äußere Stellung unter den Völkern die allerwunderlichste Verwandtschaft mit der jüdischen aufweist. Allein ich gestehe, daß mich zuweilen eine den Atem stocken lassende Angst überkommt, es möchte eines Tages der gebundene Welthaß gegen das andere Salz der Erde, das Deutschtum, in einem historischen Aufstand frei werden... Unseliges Volk, es wird nicht gut ausgehen mit ihm, denn es will sich selbst nicht verstehen, und jedes Mißverstehen seiner selbst erzeugt nicht nur die Schmähung allein, sondern erregt den Haß der Welt und bringt es

¹² Lukas 9,21

¹³ „Sleipnir“, Heft 34, 2001

in äußerste Gefahr. Was gilt es: Das Schicksal wird sie schlagen, weil sie sich selbst verrietten und nicht sein wollten, was sie sind.“

Nun gut, die Authentizität dieser Worte Goethes wird bestritten. Aber wir können uns auf ähnliche Äußerungen eines anderen Verfassers berufen, der zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland – ebenso wie Nietzsche – eine so hohe Autorität genossen hat wie die „Klassiker des Marxismus-Leninismus“ in der UdSSR: auf Paul de Lagarde. Zur Zeit der äußeren Größe Deutschlands, im ersten Jahrzehnt der Existenz des 2. Reiches, schrieb er über die Deutschen als über *„die am lebhaftesten gehaßte Nation Europas“*, die *„mit Juden und Jesuiten auf einer Stufe der Wertschätzung“* steht. Er wurde nicht vom äußeren Glanz des Reiches geblendet; er weigerte sich vielmehr, das neue Deutschland für deutsch zu halten, weil *„das, was jetzt Deutsch heißt, ein Kunstprodukt ist“*, und grämte sich, *„das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert und wird vielleicht nie existieren „.*

„Wenn Regierung und Volk nicht von jetzt ab ganz andere Wege einschlagen“, sagte er voraus, so vermöchte er „von der irdischen Zukunft Deutschlands nichts zu erwarten, als Welt im Gewand des Himmels, Despotismus, der als Freiheit auftritt, die Verwandlung der Erde in einen großen Speicher von Gütern, welche zu genießen und zur Schaffung neuer Werte zu verwenden niemand da sein wird, also keine neue, am allerwenigsten eine deutsche Religion: denn das, woraus alle Zukunft wächst, der einzelne Mensch, wird von der Regierung und den Parteien geflissentlich zurückgeschoben, ja verfolgt“.

Alle diese Zitate sind dem Artikel von Paul de Lagarde mit dem bedeutungsvollen Titel *„Die Religion der Zukunft“* entnommen¹⁴. De Lagarde begriff: *„Der Weg zur Religion ist selbst Religion: ihn gehen die einzelnen Menschen, Nationen nur durch die einzelnen Menschen.“* *„Alles Geistige muß auf der Erde einen Leib haben, um in der Geschichte tätig sein zu können: Dieser Leib baut sich von selbst auf, wo man den Geist nicht hindert ihn zu bauen. Auf das Wegräumen der Hindernisse also kommt es vorläufig, auf die Bildung einer ... Gemeinde hauptsächlich an. Finden sich die Menschen für diesen Versuch in Deutschland nicht, und nicht bald, so können wir nur auf die Zukunft unseres Vaterlandes verzichten: Deutschland wird dann noch eine Weile existieren, zu leben wird es bald genug aufhören.“*

Paul de Lagarde glaubte daran, daß es nur ein allgemeines Gesetz gibt: „Es kann nichts auf der Welt etwas anderes werden, als was es werden soll, was in seiner Bestimmung begründet ist.“ Er glaubte an die „germanische Naturanlage, welche in der Kirche der Zukunft sich geltend machen muß.“ Die Begründung dieser Kirche hielt er für „eine Aufgabe von Jahrhunderten“, „aber nur auf dem Wege zum ewigen Leben liegt ein Vaterland, so wahr auch im ewigen Leben, wie jeder anderen Nation Genossen als solche, so auch der Deutsche als Deutscher noch wird zu erkennen sein, und so wahr ihn nicht bloß als Ich und als Menschen, sondern auch als Deutschen Gott und alle Seligen lieben.“

Also sah Paul de Lagarde die historische Mission der Deutschen in der Begründung einer neuen Religion, aber diese Religion sollte seiner Meinung nach eine originelle, deutsche und von allen fremden Schichten befreite Religion sein. Die deutsche klassische Literatur des 18. Jahrhunderts hielt er für deutsch *„in den Personen einzelner ihrer Träger, aber nicht als Literatur“*, weil sie einerseits kosmopolitisch war, und andererseits nach griechischen und römischen Idealen strebte.

In diesem Fall irrte sich de Lagarde, weil sein theoretisches Rüstzeug keine Kategorien der Zyklen und des Ausgleichs enthielt. Die Liebe der Größen der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts zum alten Hellas, die ihm nur eine intellektuelle Spielerei der Genies schien, war in Wirklichkeit eine Etappe der oben erwähnten Revanche. Und wenn Fried-

¹⁴ Deutsche Schriften, Verlag der Freunde, Berlin 1994, S. 209-258

rich Schiller in seinem berühmten Gedicht „Die Götter Griechenlands“ von der Rückkehr „der hellen Welt“ des Altertums nur träumte, so war Friedrich Hölderlin davon überzeugt, daß, wenn das Göttliche einst existiert hat, es noch einmal zurückkommen würde, weil es ewig ist.

Friedrich Hölderlin ist als ein geistiges Urbild Nietzsches besonders bemerkenswert. Die beiden waren am Ende verrückt geworden, wobei Hölderlin in der geistigen Finsternis bedeutend längere Zeit verbracht hatte – ganze 37 Jahre¹⁵. Hölderlin hat auch Dionysos auf ein Niveau mit Christus gestellt und infolgedessen das seelische Gleichgewicht verloren. Pierre

Chassard macht dem deutschen Dichter Vorwürfe über den „rückhaltlosen Synkretismus“, über die Vermischung des jüdischen Gottes mit den Göttern der Griechen und Pelasger¹⁶, aber diese Forderungen sind zu hoch gestellt. Hölderlin hatte seine Epoche sogar überholt.

N.J.Berkowskij schreibt in seinem Artikel über Hölderlin in der „Geschichte der deutschen Literatur“¹⁷, „unter allen Dichtern der Welt war er vielleicht der überzeugteste und standhafteste Enthusiast [des Altertums] ... Hellas gab ihm einen Tip, welche Ordnung und Kultur in Europa wieder festen Fuß fassen können und sollen.“ Er war „Hellas in seiner symbolischen Bedeutung“ ergeben. „Das unterirdische Hellas, das ist Europa mit allen geheimen Möglichkeiten seiner Zukunft.“ „Hölderlin hat auf seine Weise die antike Mythologie und antiken Götter wiederbelebt“, aber unter den olympischen Göttern eine gründliche Säuberung durchgeführt. Es ist bemerkenswert, daß der Protagonist seines Romans „Hyperion“ den Namen eines der Titanen trägt, d.h. der Göttergruppe, die den Olympischen Göttern feind war¹⁸.

Bachofen, Bäumler und Evola verachteten die pelasgischen Götter dieser Gruppe als niedrige, „chthonische“ Wesen. Pierre Chassard setzt dieselbe Linie fort.

Wie Alain de Benoist in seinem Buch „Comment peut-on être païen?“¹⁹ bemerkt, betonten die deutschen Romantiker zu Beginn des 19. Jahrhunderts die tiefe Ähnlichkeit des hellenischen und des deutschen Geistes. O. Weininger stellte mit Mißvergnügen die Einheit der griechischen und deutschen Welten in ihrem Gegensatz zur christlichen Welt fest. Aber wenn Winckelmann und Schiller die griechische Welt als ein Ideal der Schönheit und Harmonie wahrnahmen, so begann man später zu verstehen, daß das eine „schöne und rasende Welt“ war (so der Titel einer der Erzählungen des russischen Schriftstellers Andrej Platonow). Diese Welt war in ethnischer Hinsicht mehrschichtig, was sich auf das Pantheon, die Philosophie und die Literatur auswirkte. So wurde der Appell „Zurück zu den Griechen!“ von der Fragestellung abgelöst: „Zu welchen Griechen konkret?“

Nietzsche erklärte mit Stolz, daß er „...der Erste war, der zum Verständnis des älteren ... hellenischen Instinkts jenes wundervolle Phänomen ernst nahm, das den Namen Dionysos trägt.“ Allerdings ließ Nietzsche dabei seinem Lehrer Jacob Burckhardt Gerechtigkeit widerfahren, der in seiner „Geschichte der griechischen Kultur“ dieser Erscheinung einen Sonderabschnitt gewidmet hat. „Ganz anders berührt es uns, wenn wir den Begriff ‚grie-

¹⁵ Die Ähnlichkeit ihrer Schicksale hat Arthur Drews in seinem Buch „Nietzsches Philosophie“ (Heidelberg 1904, S. 80) beleuchtet.

¹⁶ „Heidegger. Jenseits der Dinge.“, Verlag A. Thomas, Wesseling 1993

¹⁷ Bd.3, Verlag „Nauka“, Moskau 1966

¹⁸ 18Walter W. Otto nahm an, daß das Wort „Titanen“ für die vorgriechische Bevölkerung Götter überhaupt bedeutete (Die Götter Griechenlands. Verlag Gerhard Schulte-Bulmke, Frankfurt/M. 1947, S. 36).

¹⁹ Albin Michel, Paris 1981, S. 19f.

chisch' prüfen, den Goethe und Winckelmann sich gebildet haben, und ihn unverträglich mit jenem Element finden, aus dem die dionysische Kunst mit ihrem Orgasmus wächst.", setzt Nietzsche in seiner „Götzendämmerung“ fort und folgert, daß Goethe die Griechen nicht verstand.

Nietzsche behauptet, daß der griechische Geist von Sokrates verdorben wurde. Aber vielleicht geschah etwas Ähnliches auch mit dem deutschen Geist?

F.W.J. Schelling sagte in seiner Eröffnungsrede an der Berliner Universität am 15. November 1841, daß zur Zeit der nationalen Erniedrigung die Philosophie die Deutschen unterstützte. Aber er erhob Einspruch gegen die Unterschiebung der logischen Begriffe anstatt der lebendigen Wirklichkeit²⁰. Ernst Kriek erzählt in seiner Autobiographie über die Zeit der Stagnation des Kaiserreiches, als die deutsche idealistische Philosophie das einzige war, das den Gefühlen der denkenden Jugend Luft machte. Später, zur Zeit des politischen Aufstiegs in Deutschland, überwand er seine idealistische Begeisterung. Heute, wo Deutschland von neuem „böse Zeiten“ erlebt, sehen Horst Mahler und seine Freunde aus dem „Deutschen Kolleg“ den Weg zur geistigen Wiedergeburt Deutschlands in der Rückkehr zur deutschen idealistischen Philosophie. Aber vielleicht befindet sich auch dort, wo sie einen Zufluchtsort zu finden hoffen, ein deutscher Sokrates?

Ja, er ist da. Und sein Name ist schon lange bekannt: Emmanuel Kant.

Kant, wie Sokrates, wurde von Nietzsche negativ beurteilt. Nietzsche hat ihn sogar einmal „ein Chinese aus Königsberg“ genannt. Im Roman des Schriftstellers Andrej Belyj (i.e. Boris Bugajew, 1880-1934) „Petersburg“ sieht ein Protagonist das Trugbild eines Turaners (Mongolen) und es findet folgender Dialog statt:

- „Kant (und Kant war auch ein Turaner).“
- „Wert als metaphysisches Nichts“.
- „Soziale Verhältnisse, die auf dem Wert gebaut sind.“
- „Zerstörung der arischen Welt durch ein System der Werte.“
- „Schlußfolgerung: das ist eine mongolische Sache.“

Der Turaner antwortet: „Du hast die Aufgabe nicht verstanden. § 1 – die Straße“.

- „Statt des Wertes – die Numerierung nach Häusern, Geschossen und Zimmern für ewige Zeit.“
- „Statt der neuen Ordnung – die registrierte Zirkulation der Bürger auf der Straße.“
- „Statt Europas Zerstörung – seine Unveränderlichkeit.“
- „Das ist die mongolische Sache.“

Andrej Belyj veröffentlichte seinen Roman während des Ersten Weltkrieges, als in Rußland deutschfeindliche Stimmungen besonders stark waren. Gleichzeitig wies sein Freund, der Philosoph Wjatscheslaw Iwanow (1866-1949) in seinem Artikel „Rußland, England und Asien“ auf eine angebliche „tiefe Ähnlichkeit“ des deutschen und chinesischen Geistes hin: „Nur in Deutschland und in China ist das Volksbewußtsein ein Bewußtsein des Ameisenhaufens.“²¹

Die armen Deutschen! Sie waren überzeugt, die alten Hellenen zu sein, aber diese bösen Russen haben sie mit Chinesen gleichgestellt! Und wer war schuld daran? Kant!

²⁰ Das war ein Ausfall gegen Hegel.

²¹ „Das Heimische und das Ökumenische“, Moskau 1994, S. 379

Nietzsche hat Kant in seine Liste der „Unmöglichen“ eingetragen. Er schrieb, daß er „... es den Deutschen nachträgt, sich über Kant und seine Philosophie der Hinterthüren vergriffen zu haben.“ *„Die Deutschen haben ihre Philosophie nur ausgehalten, vor allem jenen verwachsensten Begriffskrüppel, den es je gegeben hat: den großen Kant.“* Nietzsche sah in Kant, der im Rahmen der „abschreckendsten Scholastik“ das Auseinander von Vernunft, Sinnlichkeit, Gefühl und Willen predigte, den Antipoden Goethes. Seiner Meinung nach war die Scheidung der Welt in der Art Kants in eine „wahre“ und eine „scheinbare“ eine Suggestion der Dekadenz, ein Symptom niedergehenden Lebens.

Man kann Kant nicht nur für Goethes, sondern auch für Nietzsches Antipoden halten. Wenn es unter den Deutschen einen Menschen gab, der von den Griechen am weitesten entfernt war, so war dies Kant. Eigentlich kann man diesen Kant nicht zu den Deutschen, Griechen, Chinesen oder zu den Menschen überhaupt zählen – er war vielmehr ein philosophierender Computer! Ist es möglich, daß seine Philosophie das deutsche Wesen zum Ausdruck bringt?

Pierre Chassard erinnert in seinem Buch „Nietzsche. Finalisme et Histoire“²² daran, daß Kant danach strebte, alle Attacken gegen Religion und Moral zu beenden trachtete. Gerade deswegen teilte er die Wirklichkeit in zwei Welten verschiedener Natur und verschiedenen Wertes und entwickelte eine Konzeption der moralischen Essenz der Welt. Der Kantische kategorische Imperativ, der von der höchsten, „wahren“ Welt ausgeht, droht, gemäß Nietzsche, allen Lebenden; jeder muß seinen eigenen kategorischen Imperativ haben. *„Nichts ruiniert tiefer, innerlicher, als jede ‚unpersönliche‘ Pflicht, jede Opferung vor dem Moloch der Abstraktion.“* *„Was zerstört schneller, als ohne innere Notwendigkeit, ohne eine tief persönliche Wahl, ohne Lust arbeiten, denken, fühlen? als Automat der ‚Pflicht‘? Kant, „jener Nihilist mit christlich-dogmatischen Eingeweiden verstand die Lust als Einwand.“*²³

Laut Kant bewegt sich die Geschichte hin zur Errichtung der Weltordnung nach göttlicher Vorsehung. Somit hat der heutige Globalismus seinen Theoretiker, welcher vor 200 Jahren gelebt hatte. Eine Ordnung und eine Moral für alle – kann man sich etwas Abscheulicheres vorstellen? Eine Ordnung, die von Techno- und Bürokraten verwaltet wird? Nietzsche sagte zum Scherz, aber nicht zufällig, daß gerade die kantische Philosophie die höchste Formel des Wesens eines Staatsbeamten darstellt: *„Der Staatsbeamte als Ding an sich zum Richter gesetzt über den Staatsbeamten als Erscheinung.“* Der seelenlose Philosoph paßt am besten zur seelenlosen Bürokratie.

Eine unüberwindliche Kluft liegt zwischen Kant und de Lagarde, der alle seine Hoffnungen auf die Zukunft mit möglichen Personen und nicht mit dem Staat, diesem „Vize-Gott“, verband und es bedauerte, daß das Leben einzelner Menschen bis in die Kleinigkeiten von verschiedenen Behörden reglementiert wird, und daß diese Abhängigkeit nur ständig wachsen wird.

Nietzsche äußerte eindeutig seine Meinung über den Staat in seinem Hauptwerk *„Also sprach Zarathustra“*²⁴: *„Staat heißt das kälteste von allen kalten Ungeheuern. Kalt lügt es auch und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: „Ich, der Staat, bin das Volk.“* *„Lüge ist's ... Wo es noch Volk gibt, da versteht es den Staat nicht und haßt ihn... Jedes Volk spricht seine Zunge des Guten und Bösen: die versteht der Nachbar nicht... Aber der Staat lügt in allen Zungen des Guten und Bösen: und was er auch redet, er lügt, und was er auch hat, gestohlen hat er's.“*

²² Brüssel: Mengal 1999

²³ „Der Antichrist“

²⁴ im Kapitel „Von den neuen Götzen“

Nietzsche rief auf, dahin zu sehen, wo der Staat aufhört, denn „... da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist.“

Vergleichen Sie diese Texte mit Mussolinis „Doktrin des Faschismus“: „Für einen Faschisten besteht alles im Staat und nichts Menschliches oder Geistiges existiert und hat einen Wert außerhalb des Staates... Außerhalb des Staates gibt es kein Individuum.“ Wagt nach diesem Vergleich noch jemand, Nietzsche und de Lagarde als „Ideologen des Faschismus“ abzustempeln?

Ludwig Klages lebte und starb außerhalb des deutschen Staates. Vom Standpunkt des Duce aus existierte er nicht. Aber wer hat besser als Klages Nietzsches Lehre gerade in religiöser Hinsicht entwickelt? Vielleicht die offiziellen Ideologen und Philosophen des Nationalsozialismus? Daß ich nicht lache!

Und natürlich hat auch Heidegger dies nicht getan. Er versuchte eher zu beweisen, daß er klüger und konsequenter als Nietzsche war, als ihn zu verstehen. Laut Heidegger dachte Nietzsche, daß er „die Metaphysik überwunden hatte“, aber in Wirklichkeit geschah nichts dergleichen. *„Nietzsches Gegenbewegung gegen die Metaphysik, das war einfach ein Versuch, sie umzustoßen, wobei er sich hoffnungslos in die Metaphysik verwickelte.“*²⁵ „Trotz allen Umwälzungen und Umwertungen der Metaphysik bleibt Nietzsche unbeirrt im Rahmen ihrer Traditionen.“²⁶ Heidegger bezeichnete Nietzsches Metaphysik als „Metaphysik der Werte“²⁷ und behauptete, daß *„die Metaphysik, die als eine Metaphysik des Willens mit den Kategorien der Werte denke, ... einen Schlag gegen das Sein selbst“ versetze, und darum sei „... das Denken mit den Werten der Metaphysik des Willens zur Macht tödlich.“*²⁸

Man bezeichnet Heidegger selbst als einen „Mörder der Metaphysik“. Aber Pierre Chassard stellt in seiner zitierten Broschüre über Heidegger die Frage, was ist das in Wirklichkeit, dieses Wertvolle „Sein“, das Heidegger so tapfer gegen Nietzsches Schläge verteidigt, und er entdeckt in ihm die wesentlichen Züge des Gottes der christlichen Theologie. Außerdem begreift Heidegger das Sein so, wie gewisse Mystiker Gott ersannen. Für Heidegger ist das Sein ein Nichts, wie Gott für Meister Eckhart; seine Ontologie ist eine Lehre vom Nichts (Neantologie): das Sein ist das Nichts und das Nichts ist das Sein. Heideggers Philosophie ist eine Philosophie der Emigration aus der Realität in die Welt jenseits der Dinge“. Pierre Chassard folgert: Heideggers Denken ist eine Erneuerung der monotheistischen Theologie und der mono-ontologischen Metaphysik.

Jener also, der behauptet hatte, Nietzsche sei in die Metaphysik verwickelt, versank selbst in diesem Sumpf. „Das Nichts ist das Sein selbst“, – das ist Heideggers Formulierung²⁹. Pierre Chassard hat sich das nicht ausgedacht. Heidegger machte sogar im Vergleich zu Schelling, für den es kein leeres, abstraktes Sein ohne Träger gab, einen Schritt zurück.

Über die gemeinsame Sünde aller deutschen Idealisten von Kant bis Heidegger sprach Nietzsches Zarathustra im Kapitel „Von den Hinterweltlern“: „Leiden war's und Unvermögen, das schuf alle Hinterwelten... Müdigkeit, die mit einem Sprunge zum Letzten will, mit einem Todessprunge... die schuf alle Götter und Hinterwelten.“ „Aber jene Welt ist

²⁵ „Holzwege“. Frankfurt a.M. 1957, S. 200

²⁶ ebenda, S. 211

²⁷ ebenda, S. 210

²⁸ ebenda, S. 242f.

²⁹ ebenda, S. 104

gut verborgen vor dem Menschen, jene entmenschte, unmenschliche Welt, die ein himmlisches Nichts ist.“

Nietzsche lehrte, den irdischen Kopf nicht im Sand der himmlischen Dinge zu verstecken. Ja, diese Welt ist schrecklich, und man möchte vor ihr fliehen, aber es gibt, leider, keine andere Welt.

Ich möchte auf Nietzsches Formulierung „alle Götter“ hinweisen, was heißt, es gibt keine Ausnahmen. Wjatscheslaw Iwanow meinte, es sei „Nietzsches tragische Schuld“, daß er selbst „... an den Gott nicht glaubte, den er der Welt entdeckt hatte.“³⁰ Aber Nietzsche sprach über sich selbst als über einen Jünger des Philosophen Dionysos und nicht als einen Priester oder Propheten des Gottes Dionysos.

Dionysos war für Nietzsche ein Sinnbild, und kein Objekt der Anbetung. Er schrieb selbst, daß er keine höhere Symbolik als die dionysische kenne: *„In ihr ist der tiefste Instinkt des Lebens, der zur Zukunft des Lebens, zur Ewigkeit des Lebens religiös empfunden: der Weg selbst zum Leben, die Zeugung als der heilige Weg.“* *„Erst in den dionysischen Mysterien, in der Psychologie des dionysischen Zustandes spricht sich die Grundtatsache des hellenischen Instinkts aus: sein ‚Wille zum Leben‘. Was verbürgte sich der Hellene mit diesen Mysterien? Das ewige Leben, die ewige Wiederkehr des Lebens... das triumphierende Ja zum Leben über Tod und Wandel hinaus, das wahre Leben als das Gesamt-Fortleben durch die Mysterien der Geschlechtlichkeit. Den Griechen war deshalb das geschlechtliche Symbol das ehrwürdige Symbol an sich,³¹ der eigentliche Tiefsinn innerhalb der ganzen antiken Frömmigkeit.“* *„Das Jasagen zum Leben, selbst noch in seinen fremdesten und härtesten Problemen, der Wille zum Leben, im Opfer seiner höchsten Typen der eigenen Unerschöpflichkeit froh werdend, nannte ich dionysisch.“³²*

Wjatscheslaw Iwanow warf Nietzsche vor, daß er in Dionysos den „leidenden Gott“ nicht erkannt habe. Er kannte das Entzücken des Orgasmus, aber er kannte nicht die Klagen und den Jammer des Gottesdienstes, womit die weinenden Frauen den leidenden und gestorbenen Gottessohn aus dem Schoß der Erde heraufbeschworen hatten.³³

Dionysos war für Nietzsche ein Sinnbild des Überflusses und der Unmäßigkeit der Raserei dank des Zustromes der Lebensenergien. Iwanow hielt diese Konzeption hochmütig für „eng“. Laut seiner eigenen Konzeption war Dionysos für die Alten „kein Gott der wilden Hochzeiten und der Kopulation, sondern ein Gott der Toten und des Todesschattens“. Angeblich erkannte Nietzsche nur im wahnsinnigen Zustand Dionysos als einen leidenden Gott und begriff die Ähnlichkeit zwischen Dionysos und dem Christentum³⁴.

Wir haben schon darüber gesprochen, daß Nietzsche etwas ganz anderes erkannte und Wjatscheslaw Inwanow dies absichtlich unterschlug. Als glänzender Kenner des Altertums wußte er natürlich, daß sich der thrakische Dionysos-Kult mit dem kretischen Zagreus-Kult vermischt hatte, einer von vielen sterbenden und auferstehenden Göttern, zu denen Atheisten, die Jes us für keine historische Persönlichkeit hielten, auch diesen zählten. Der thrakische Dionysos, über den Nietzsche gerade schrieb, hatte ursprünglich nichts mit Zagreus zu tun. Ein Vergleich mit dem Shivaismus schließt zudem den leidenden Dionysos rundweg aus.

³⁰ „Das Heimische und das Ökumenische“, S. 34

³¹ wie den Anhängern des Shivaismus; der Verf.

³² „Götzen-Dämmerung“

³³ Das ist nicht wahr: Nietzsche kannte den „in Stücke geschnittenen Dionysos“, aber sah in diesem Mythos „eine Verheißung des Lebens“ im Gegensatz zur christlichen Verneinung des Lebens (Nietzsches Werke. Taschen-Ausgabe. Alfred Kröner-Verlag, Leipzig 1922, Bd. X, S. 219f.).

³⁴ „Das Heimische und das Ökumenische“, S. 30

Es gibt genug Kritiker und Kommentatoren von Nietzsche. Karl Jaspers behauptete sogar, daß Nietzsches Philosophie „keine endgültige Wahrheit und keine Leitsätze enthält, die man einfach auf Treu und Glauben annehmen konnte... Nach Nietzsche zu philosophieren, das bedeutet, sich selbst ständig als sein Gegengewicht zu behaupten.“ Jaspers folgte förmlich dem Vermächtnis, mit dem der erste Teil des „Zarathustra“ endet: „Ihr hattet euch noch nicht gesucht, da fandet ihr mich... Nun heiße ich euch mich verlieren und euch finden.“ Jaspers hat das wiederholt, Heidegger hat das gemacht. Aber man darf Nietzsche nicht immer wörtlich verstehen. Christus sprach zu seinen Jüngern allegorisch, und Nietzsche redete „bucklig mit den Buckligen“.

Nach Christi Tod vergingen 150 Jahre, bevor der christliche Kanon verfaßt wurde. Jüngst wurde Nietzsches 100. Todestag gefeiert. Die Aufgabe der nächsten Jahrzehnte besteht darin, den Kanon von Nietzsches Lehre zu verfassen, aus der enormen Literatur über Nietzsche jene Deutungen auszulesen, die kanonisch werden sollen.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner schreibt ironisch über „eine Art ‚Klages-Kirche‘, eine sektiererische Gemeinde seiner Jünger, die das Werk des Meisters als Offenbarung und Allheilmittel ansieht.“³⁵ Eine Gründung der „Nietzsche-Kirche“ wird auch dadurch verhindert werden, daß Nietzsche selbst, obwohl er die Idee der ewigen Wiederkunft als eine Offenbarung und nicht als eine auf der rationalen Basis geschaffene Theorie verstand und, laut Lou von Salome, diese Idee auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen versuchte, hartnäckigen Widerstand gegen die Verwandlung seiner Offenbarung in eine Religion und von ihm selbst in ihren Propheten leistete,.

Die von Nietzsche dabei verwendeten Argumente sind denen erstaunlich ähnlich, die wir im Buch des berühmten französischen Revolutionärs L. A. Blanqui „L'Eternite par les astres“ finden. Der Unterschied besteht nur darin, daß Blanqui nicht in den Alpen herumspazierte, sondern im Gefängnis saß und trotzdem mit „amor fati“ bereit war, dasselbe Leben zu wiederholen.

Blanqui schrieb sein Buch im Jahre 1871 in der Festung Taureau in der Bretagne. Das Leben des Weltalls ist, seiner Meinung nach, eine ständige Zerstörung und Neuschaffung. Nur die Hauptelemente der Materie, aus denen sich das Weltall zusammensetzt, sind ewig, alle ihre Formen aber sind vorübergehend. Die Anzahl der Kombinationen dieser Elemente soll nach seiner Auffassung auch begrenzt sein, obwohl sie vielleicht unglaublich groß ist. Diese Hauptkombinationen oder besser Kombinationstypen sollen sich dabei wiederholen.

Das ganze Leben der Erdkugel soll sich in der endlosen Zeit und im endlosen Raum wiederholen. Unvermeidlich wiederholen sich damit auch alle Typen der Menschen, die auf der Erde leben. „Das, was ich jetzt in der Kasematte der Festung Taureau schreibe, habe ich schon einmal geschrieben und werde es ewig noch schreiben, auf demselben Tisch, mit derselben Feder, in derselben Kleidung und unter denselben Umständen.“³⁶ Blicke Nietzsche auf demselben Niveau wie Blanqui, so ging es um eine unendliche Wiederholung derselben Ereignisse. Aber Nietzsche schrieb über „...die ewige Wiederkunft des Gleichen“, und um diesen Ausdruck richtig zu verstehen, muß man berücksichtigen, daß seine Sprache, die Sprache des Philosophen-Dichters, bildhaft ist und vielleicht nur die Deutschen alle Nuancen erfassen können. Das deutsche Wort ‚gleich‘ hat zwei Bedeutungen: ‚dasselbe‘ und ‚ähnlich‘. Miguel Serrano erwähnt in seinem schon zitierten Buch Nietzsches fragmentarische Aufzeichnungen über die ewige Wiederkunft als einen Kreis, in dem ein konkretes Ich über eine konkrete, obwohl immer begrenzte Anzahl verschiedener Leben verfügt. Das erlaubt uns, das Wort ‚gleich‘ als ‚ähnlich‘ zu verstehen.

³⁵ „Der schwierige Konservatismus“. Herford und Berlin: Nicolai 1975, S. 247

³⁶ Vera Bontsch-Brujewitsch, „Louis-Auguste Blanqui, sein Leben und seine Tätigkeit“. Gosizdat, 1920, S. Ulf.

Serrano staunt, wenn Nietzsche, der nicht zum Gründer einer neuen Religion werden wollte, plötzlich in der Sprache eines Propheten über die Idee der ewigen Wiederkunft zu reden beginnt: *„Seit der Erscheinung dieser Idee verändern sich alle Formen und die Geschichte auch... Die zukünftige Geschichte: diese Idee wird immer neue Siege erringen und jene, die an sie nicht glauben, werden völlig verschwinden.“* *„Im Laufe eines Menschenlebens wird zunächst ein Mensch, dann viele andere, dann alle von der mächtigsten Idee, der Idee der ewigen Wiederkunft aller Dinge begeistert. Für die Menschheit schlägt dann die Stunde des Großen Mittags.“*

Serrano sieht hier einen Widerspruch zur Lehre der ewigen Wiederkunft, einen Aspekt dieser Lehre, den Nietzsche nicht aufgeklärt und dieses Geheimnis mitgenommen hatte. Das ist wahr, aber Nietzsche gab einen Hinweis dazu³⁷. Zarathustra steigt in diesem Kapitel auf einen Berg, dabei einen Zwerg, die Verkörperung des Geistes der Schwere, tragend, und spricht zu ihm: *„Und diese langsame Spinne, die im Mondschein kriecht, und dieser Mondschein selber, und ich und du, im Torwege ... von ewigen Dingen flüsternd, müssen wir nicht Alle schon dagewesen sein? Und wiederkommen und in jener anderen Gasse laufen, hinaus vor uns, in dieser langen, schaurigen Gasse, – müssen wir nicht ewig wiederkommen?“* Und plötzlich verschwinden der Zwerg, das Tor und die Spinne und Zarathustra sieht einen jungen Hirten, dem eine Schlange in den Mund gekrochen ist. Auf Zarathustras Befehl beißt der Hirt den Kopf der Schlange ab und – *„Nicht mehr Hirt, nicht mehr Mensch – ein Verwandelter, ein Umleuchtender, welcher lachte. Niemals noch auf Erden lachte je ein Mensch, wie er lachte.“*

Zarathustra fordert seine Zuhörer (und Nietzsche seine Leser) auf, diese Rätsel zu erraten: wer ist dieser Hirt, dem eine Schlange in den Mund kroch? Es ist gewiß leichter zu erraten, wer die Schlange ist, weil sie von alters her als Symbol jenes Volkes dient, das sich bisher für das auserwählte Volk ausgab, aber wer ist der Hirt? Wir wissen, daß er kein Mensch ist und daß es einen solchen noch niemals gab. Offensichtlich handelt es sich um einen Übermenschen.

Um den Übermenschen herum häuft sich auch eine schöne Menge an Kommentaren. Serrano ist aus irgendeinem Grunde davon überzeugt, daß *„...es nichts weiter vom Darwinismus Entferntes gibt als Nietzsches Übermenschen-Konzeption.“* Verzeihung, aber Zarathustra beginnt seine Predigt vom Übermenschen mit den Worten: *„Was ist der Affe für den Menschen?... Und eben das soll der Mensch für den Übermenschen sein... Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und Vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen und auch jetzt ist der Mensch mehr Affe als irgend ein Affe.“* Zarathustra habe sicher Darwin gelesen und sei zum Darwinisten geworden. Nietzsche kritisiert Darwin aber aus einem anderen Grunde – wegen der „struggle-for-life“-Theorie. Eine entsprechende Verbesserung dieser Theorie in Nietzsches Geist ist dem russischen Biologen A.N. Sewertzow zu verdanken, der zeigte, daß in diesem Kampf nicht immer „der höchste Typ“ siegt: den am weitesten entwickelten Arten gehören Parasiten an.

Laut Miguel Serrano ist die erwähnte Konzeption von Nietzsche näher zu Lamarck und noch näher – zu Teilhard de Chardin. Diese letzte Behauptung ist besonders seltsam, weil hinter Teilhards Theorie der „gelenkten Evolution“ wir deutlich denselben Gott sehen, der für Nietzsche tot ist. Das Kennzeichen der Evolution wie auch der Geschichte ist wirklich eine gewisse Aufgegebenheit, trotz Pierre Chassards Krieg gegen den ‚Finalismus‘, jedoch geht diese nicht von außen, nicht von einem Gott und seiner Vorsehung aus, sondern sie ist dem Leben selbst immanent. Noch Aristoteles hat den Begriff ‚Entelechia‘ eingeführt, und dieses griechische Wort bedeutet „das, was sein Ziel in sich selbst hat.“ Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat Hans Driesch diesen Begriff wiederbelebt. Er stützte die These, daß sich das Wesen der organischen Substanz nicht mit der materiellen Struktur er-

³⁷ „Also sprach Zarathustra“, Kapitel „Vom Gesicht und Rätsel“.

schöpft, sondern in der immateriellen Potenz, der Entelechia, besteht³⁸. Ernst Kriek hat diesen Begriff mit dem der Rasse verbunden: „Die Rasse ist kein Ding, keine materielle Art, aber ein Gesetz der Orientierung und Formung, Entelechia.“³⁹

Das, was Nietzsche als Dichter mit dem schönen Ausdruck „Wille zur Macht“ bezeichnete, entspricht diesem philosophischen Begriff nur zum Teil. Das Wesen des Willens zur Macht besteht darin, daß er das Vorhandensein mancher Subjekte, seiner Träger, voraussetzt: ein Subjekt herrscht über ein anderes, das seinerseits auch herrschen möchte; also wäre es richtiger, über Willen zur Macht im Plural zu reden, obwohl dieses deutsche Wort keinen Plural hat. ‚Entelechia‘ ist ein umfassenderer Begriff, der auch die Gesetze des Zusammenwirkens zwischen diesen ‚Willen‘ einschließt, nach denen der Sieger bestimmt wird. Seit alten Zeiten ahnten die Völker die Existenz dieser Gesetze und nannten sie ‚Schicksal‘ oder ‚Verhängnis‘ (in Indien ‚Karma‘).

Dem Problem des Schicksals hat Ernst Kriek ein Kapitel seines Buches „Der Mensch in der Geschichte“⁴⁰ gewidmet. Er unterscheidet den orientalischen Fatalismus vom arischen Schicksalsglauben. Das Schicksal, predigte er, setzt sich aus den Ereignissen und dem Charakter zusammen, aber „hinter dem Charakter steht das Blut, die Rasse. Wenn die äußeren Ereignisse mit dem Rassencharakter zusammenstoßen, der gegen sie Widerstand leisten kann, so werden in diesem Kampf die Helden geboren, die den Sieg erringen trotz ihrem tragischen Untergang. Dieser Sieg zerreißt die Ketten des Unvermeidlichen, des Verhängnisvollen.“⁴¹ Vom nationalen Aufschwung begeistert, glaubte Kriek daran, daß der Rassencharakter das Schicksal besiegen kann. Im amerikanischen KZ verstand er seinen Fehler.

Um diesen Fehler zu vermeiden, ist es zu empfehlen, Vergils „Aeneis“ nochmals zu lesen – ein Poem, dessen Verfasser kein ‚orientalischer‘ Dichter war –, und zwar die Stelle, wo es um den Tod des jungen Marcellus geht:

„Er zeigt nach Schicksalsschluß sich der Erde,
Er zeigt sich kurz, um wieder zu gehn...
Ach, des frommen, des biedereren Sinnes,
des Armes, dem keiner Stand im Kampfe gehalten...
Mitleidswürdiger Knabe, ach brächst du das trübe Verhängnis,
Du, Marcellus, dereinst.“⁴²

Der Charakter kann also keinen Widerstand gegen das Schicksal leisten.

Die Göttinnen des Schicksals standen im Glauben der alten Griechen, Römer und Germanen höher als Menschen und Götter. In zwei der sechs orthodoxen Schulen des Hinduismus, im Mimansa und im Sankhya, ist das Gesetz des Karma unverbrüchlich und die Vergeltung unabwendbar, obwohl es keinen höchsten Gott gibt⁴³. Der Buddhismus lehrt auch, daß das Gesetz des Karma unabhängig von irgendeinem Gott wirkt, und das Rad der kosmischen Ordnung sich ohne den Schöpfer bewegt⁴⁴.

³⁸ Erich Voegelin: „Rasse und Staat.“ Tübingen 1933, S. 49

³⁹ „Weltanschauung und Wissenschaft.“ Leipzig: Armanen-Verlag 1936, Bd. 1, S. 74

⁴⁰ Leipzig: Armanen-Verlag 1940

⁴¹ „Der Mensch in der Geschichte“, S. 71

⁴² Aeneis, VI. Gesang, Verse 860ff.

⁴³ Helmuth v. Glasenapp: „Brahma und Buddha.“ Berlin 1926, S. 141 u. 143

⁴⁴ S. Radhakrishnan: „Die indische Philosophie.“ Bd. 1, Moskau 1956, S. 302 u. 317

Hier sei eine andere hinduistische Schule erwähnt, der Vedanta, der die Welt für eine Illusion („Maya“) erklärt und damit das indische Denken auf einen glatten und gefährlichen Weg führte. Jean-Louis Gabin bedauert, daß westliche Ideologen den Hinduismus hauptsächlich durch den auf westliche Weise gedeuteten Vedanta wahrnehmen, der von Shankara, und nicht durch die Tradition, deren Anhänger Danielou war, dogmatisch vereinfacht wurde⁴⁵. Serrano erklärt ebenfalls die Übermensch-Konzeption für eine ‚Erfindung‘, eine ‚Illusion‘, so als ob er ein Vedantist sei. Aber Nietzsche beschreibt sogar die Entwicklungsstufen auf dem Wege, der zum Übermenschen führt: *„Ihr Einsamen von heute, ihr Ausscheidenden, ihr sollt einst ein Volk sein; aus euch, die ihr euch selber auswähltet, soll ein auserwähltes Volk erwachsen, und aus ihm – der Übermensch.“*⁴⁶

Demnach werden die Deutschen, das auserwählte Volk, das Nietzsche geboren hat, von einem anderen, vermischten, erneuerten und verstärkten Volk abgelöst. Genau so hielten sich die Christen im alten Rom für ‚Auserwählte‘ und glaubten daran, daß sie die von den Juden verlorene Auserwähltheit geerbt hatten. Die Deutschen haben Nietzsche nicht abgelehnt, wie die Juden Christus, sie haben ihn nur nicht sofort erkannt. Darum, wenn gerade die Deutschen die Grundlage des neuen auserwählten Volkes bilden werden, so wird niemand etwas dagegen haben – es bedarf nur ihres Willens dazu. Aber nicht nur sie werden dieses Volk bilden.

Die deutschen Klassiker haben „die geistigen Deutschen“ anerkannt. Fichte schrieb: „Deutsch bist du, wenn du dich selbst hervorbringst, ganz egal, wo dein Körper geboren ist.“ Und Novalis stellt fest: „Deutsche gibt es überall.“ Leute mit germanischen Zügen findet man in verschiedenen Ländern, und diese Züge sind „nur hie und da vorzüglich allgemein geworden“. Das Bestreben, ein Deutscher zu sein, ist ein Streben zum Ideal.

Das auserwählte Volk der Gegenwart und Zukunft, die Deutschen und Nicht-Deutschen, das ist ‚Nietzsches Kirche‘, die noch auf ihren Paulus wartet. Wahrscheinlich wird er auch ein Deutscher sein.

Allerdings, behauptete obenerwählter Andrej Belyj in einem von seinen Briefen, daß Nietzsche nur auf dem russischen Boden richtig verstanden sein kann.

[Deutsche Rubrik | Velesova Sloboda | 2006](#)

⁴⁵ „Antaios“ Nr. 6-7, Juni 1995

⁴⁶ „Also sprach Zarathustra“, Rede „Von der schenkenden Tugend“.